

Die fünf Brunnen von Zara.

## Landschaftliche Schilderungen aus Dalmatien.

### Das Festland.

**D**almatien zeigt in seinem Aufbau eine verhältnißmäßige Einförmigkeit und ist dabei in landschaftlicher Beziehung so mannigfaltig und anziehend wie kein einziges unserer Gebirgsländer. Von den grauen Dolomitwildnissen des Velebit bis zu den Myrthen- und Erika-Dickichten der Inseln ist eine Buntheit der Erscheinung wahrnehmbar, wie sie wenige Küstengebiete aufzuweisen vermögen. Das Gerüste des Landes wird zum größten Theil vom Kreidefalk dargestellt. Dadurch erweist sich Dalmatien als Karstland. In ausgedehnten Gebieten, wie beispielsweise vom Südende des Kanals della Montagna an bis gegen Dernis hin, ist dieses Gerüste von eocänen Schichten überlagert, welche die vergleichungsweise fruchtbareren Gründe des Landes bilden. Solche eocäne Schichten bekleiden hier und dort auch den Strandjaum. Verschiedenartige Anzeichen deuten darauf hin, daß die nördliche Adria in einer verhältnißmäßig jüngeren Zeit entstanden ist, sowie

daß in der Gegend des heutigen Monte Gargano, von welchem angefangen feichte Stellen noch immer die Brücke andeuten, welche Apulien mit der gegenüberliegenden illyrischen Halbinsel verband, das einstige Nordufer zu suchen ist. Mit der Überflutung dieses nördlichen Gebietes, dessen flaches Meer noch heute sich auffallend von dem jonischen Meere mit seinen Tiefen unterscheidet, hängt vermuthlich auch die Bildung der meisten dalmatinischen Inseln, das heißt die Ausfüllung verschiedener, zwischen den westlichen und östlichen Erhebungen des Kreidefalkes bestandenen Einsenkungen durch Salzwasser zusammen. Als älteste Bildungen des Landes erscheinen die Eruptivgesteine bei Ruin und auf Lissa. Ihnen folgen die Trias-Schichten an der Zermanja bei Brlika und vereinzelt hier und dort, besonders unter dem Belebit und westlich von Sinj. Dann kommen der Kreidefalk, schließlich die verschiedenen eocänen Ablagerungen und Alluvial-Schichten, wie in der Ebene von Dernis, nördlich des Brana-Sees, bei Rona und Zmoski.

Eine ganz andere Mannigfaltigkeit enthüllt sich, wenn man das landschaftliche Element, wie es sich in Klima, Pflanzenwuchs und Farbenwirkung darstellt, in Betracht zieht. Während man in dem östlichen Hochland an den Zuflüssen der Cetina oder Cetina durch Landschaften schreitet, welche sich wenig von dem Aussehen vieler süddeutschen Gegenden unterscheiden, gemahnt so manches Schaustück an der Küste von Ragusa oder Castelnovo an die Küstenbilder Sardiniens und Siciliens. Die Grenzlinie zwischen der mitteleuropäischen und Mittelmeer-Flora erscheint in manchen Gegenden Dalmatiens sehr nahe an einander gerückt. Dort saftgrüne Wiesen, Obsthaine, lebendiges Wasser, Saatefelder, Buchenwipfel, hier Ewälder, Dickichte von Erdbeerbäumen, baumhohen Haidekräutern, Myrthen, auf den nackten Felsen Agaven, in Gärten Zwerg- und Dattelpalmen, freistehend und unbedeckt *Cycas revolata* und Citronen-Bäume, weite Thäler ausgefüllt und überschattet von hochstämmigen Johanniskrot-Bäumen.

Fast ebenso deutlich zeigt sich der Unterschied des Klimas. Dort oben in der Gegend des Ursprungs der Cetina bei Brlika und Dernis während des Winters häufiger Schneefall, das Auftreten von Nebeln, ein spätes Frühjahr, welches erst im April beginnt, ein mit dem November eintretender Winter, hier unten am Meere seltener Schneefall, der sich mitunter nur im Zwischenraum von mehreren Jahren zeigt, starke Regengüsse um die Zeit der beiden Tag- und Nacht-Gleichen, unbedeutende Abkühlung der Temperatur während der Nacht, Beginn des Frühjahrs mit der Mitte des Februar, des Winters mit dem Anfang des December, heitere, meist regenlose Sommer, deren Hitze durch Brisen, welche je nach der Örtlichkeit aus verschiedener Richtung wehen, gemildert wird.

Diese letzteren Gegenden insbesondere sind es, deren Schaustücke eine sich mit jedem Jahr steigende Anzahl von Fremden einladen. Nirgends im Gebiete des Mittelmeerbeckens gibt es Landschaften, welche sich mit diesen Küsten und ihrer Inselwelt in grollem

Wechsel der Erscheinungen, an Farbenpracht und Fremdartigkeit der Bilder messen können. Wie in Sprache und Volksthümlichkeit, so fließt auch in den Erscheinungen der Natur hier Ost und West in einander über.

Erinnern die ausgedehnten Ölhaine, die Pinien, die neben so manchem weißen Landhaus auf den Vorgebirgen stehen, an den südlichen Theil der Halbinsel jenseits der Adria, so setzen viele andere Gegenden mit ihren kahlen, das grelle Sonnenlicht zurückwerfenden Berghängen, auf welchen nur hier und da das düstere Dunkel einer Gruppe von Steineichen oder Johannisbrot-Bäumen eine Unterbrechung bildet, mit all ihren Umrissen und ihren grellen Farbentönen eine wahrhaft biblische Landschaft zusammen. Unbeschreiblich ist die Glut, die am Abend auf diesen unbeschatteten Bergen liegt, nicht minder unbeschreiblich das Smaltblau, welches, von einem weißen Schaumstreifen abgegrenzt sich um die bleichen Küsten und Felseneilande herumlegt. Einen Julitag muß man gesehen haben mit seinem lichten Rosaduft, der sich über die Küste wie über die Inseln hin ausbreitet und in welchem Festland wie Meer, ferne Segel und nahe Klippen sich aufzulösen scheinen. Eine Felskuppe nach der anderen taucht für denjenigen, der auf dem Meere fährt, aus den Wellen auf und eine Fahrt durch diese überfluteten Thäler, die man Canale nennt, wird sich niemals aus der Erinnerung eines Reisenden verwischen lassen.

An landschaftlichen Prachtstücken seien hier insbesondere die Fälle der Kerka bei Scardona, dann die Umgegend von Ragusa und den Bocche di Cattaro hervorgehoben. Eine Umgebung, wie die der Omblaquelle oder die der nördlichen Mündung des Kanals Le Catene in den Bocche, wo der bekannte „Kreuztrichter“ des Bierwaldstätter-Sees auf die Verhältnisse des Meeres übertragen und sowohl in Bezug auf die Ausdehnung der Wasserfläche, als in Bezug auf die Felsumrandung demgemäß verändert erscheint, gibt es in Europa nicht mehr.

Wenn man sich mitten auf der nördlichen Adria befindet, so erblickt man zwei Höhen, die in bläulichem Dufte aufstrebend den Gesichtskreis begrenzen. Die eine ist der Monte Maggiore, die Hochwarte von Istrien. Die andere, beträchtlich höher, ist der Belebit, der Grenzwall zwischen den Königreichen Dalmatien und Kroatien.

Jedem, der einige Zeit an den Küsten Dalmatiens oder auch Istriens gelebt hat, bleibt es in der Erinnerung, wie oft die Augen der Einheimischen am Belebit haften. Gerne geschieht dies am Abend, wenn von Westen her die Sonne gegen die kahlen Abstürze scheint, daß dieselben rosig aufglühen und weithin im Meere sich spiegelnd wiederleuchten. Am grellsten erscheint diese Farbenwirkung in der trockenen Luft eines klaren Winterabends. Einen anderen Eindruck bringt der Belebit auf die Beschauer hervor, wenn sich Wolken von Norden her auf ihm ansammeln. Dann ist er mit einer weithin gezogenen Meeresklippe zu vergleichen, deren Rand von einer weißen Schaumwoge

überwältigt wird. Eine solche Erscheinung gilt als Vorzeichen der Bora, welche in diesem Augenblick schon dort oben auf den Graten und in den verschneiten Steinkaren wüthet, bald aber sich herabsenken wird, um aus dem Meere die Salzflut in Staubsäulen aufzuzuwühlen und die Steine klirren zu machen auf den weiten Haiden. Das Wolkenspiel ist es wohl, welches die Einbildungskraft der Slaven angeregt hat, auf jene Höhen die Wohnung der „weißen Wilas“ zu versetzen, die von dort mit Theilnahme oder Abneigung dem Treiben der Menschen zuschauen. Oft haben sie von dort oben ihren Lieblingen, den alten Königen der Meeresküsten, zugerufen, indem sie dieselben im Kampfe ermunterten oder sie vor den Anschlägen der Feinde bewahrten — den Göttinnen gleich, welche von des Olympes Höhen herab sich am Streite der Helden auf dem Gefilde Trojas betheiligten.

Die höchste Erhebung des Belebit ist der Vakanski vrh (1.758 Meter), die zweithöchste der südöstlich davon stehende Sveto Brdo oder heilige Berg (1.753 Meter). Auf seiner Höhe befindet sich ein Heiligthum, welches von Wallfahrern gerne aufgesucht wird, insbesondere zu einer Zeit, in welcher dem Lande Dürre droht. Er ist eines der Häupter einer vielgestaltigen Gipfelwelt, seine oberen Abhänge sind freideweiß und spärlich sind die Punkte grünen Waldes, welcher doch einst in großer Ausdehnung diese Hänge beschattete. Wo einst Eichen gediehen, welche später als Kielhölzer und Masten mächtiger Kriegsschiffe auf dem Meere schwammen, sonnen sich jetzt auf dem nackten Hang Eidechsen und Asculapnattern. Beide Berge liegen zwar nahe der Grenze, aber doch auf kroatischem Boden. Einen Gegensatz stellt das Aussehen des Nordabhanges dar. Es ist fast wie der Unterschied zwischen Nord und Süd überhaupt. Während hier, auf der dalmatinischen Seite, Melissenkräuter, Euphorbien, das holzstengelige, an flüchtigen Ölen reiche Strauchwerk der Mittelmeer-Flora fast als einzige Zeichen des Wachsthum's sich vom Steinboden abheben, grünt dort unter Mali Halan breitwipfeliger Buchenwald, in dessen Schatten der Waldmeister den Wanderer begrüßt.

Der Grenzstein steht auf der Höhe der Kunststraße, 1.046 Meter über dem Meere, vierundsiebzig Kilometer von Zara entfernt. Ringsherum breitet sich ein Felskar aus, welches an die höchsten Thaltufen unserer Dolomite erinnert. Die Landschaft ist so eigenthümlich und für die Gebirgswelt des nördlichen Dalmatiens bezeichnend, daß es sich verlohnt, auf dem Abhang, über welchen die Straße nach Dobrovazzo (Dobrovac) hinabführt, eingehendere Umschau zu halten.

Allenthalben erheben sich abgeriffene Felsäulen, Nadeln und Hörner, wie etwa auf den Fochen von Ampezzo und Buchenstein, im Karwendelgebirge oder an der Bocca di Brenta. Hier und dort hat sich in einer schützenden Mulde von drüben her eine Buche oder Birke angesiedelt. Wer alle möglichen Abtönungen des Grau kennen lernen möchte, der sollte eine solche Berggegend aufsuchen. Gleich den bekannnten Faraglioni von Capri

starren da die verwetterten Bruchstücke des Gebirges in die Höhe und als Staffage stellt sich häufig genug ein Raubvogel ein, welcher durch die Farbe seines Gefieders, wie durch sein Wesen und Treiben eigens für ein solches Stück Welt geschaffen erscheint — der große graue Geier, der von solchen Zacken aus nach Beute umherlirgt.

An mancher Stelle ist eine aus Steinen lose aufgebaute Hirtenhütte zwischen Felsen eingeklemmt. Es ist dies eines der wenigen Anzeichen, daß der Mensch mit seinen Bedürfnissen in diese Einöde eingreift. Andere Anzeichen solchen Eingreifens sind die Mauern, von welchen hier und dort die Straße gegen die Bora geschützt wird, und andere Mauern in irgend einer Doline, mit welchen der arme Mensch seinen kümmerlichen Acker, welchen er sich dort an einer geschützteren Stelle angelegt hat, gegen die Weidethiere vertheidigt. Wenn das Denkmal auch nicht erfreulich genannt werden kann, so fügt sich doch trefflich in die von dieser Landschaft angeregte Stimmung das auf dieser Höhe neben dem Kirchlein des heiligen Franciscus errichtete Denkmal mit den Namen jener Wächter des Gesetzes, die hier im Kampfe gegen Räuber gefallen sind.

Den Gedanken, wie dem Gesichtssinn erscheint es als Befreiung, wenn sich nach solchen Engen urplötzlich das Meer aufthut, die blaue Fläche mit den Inseln und den fernen Rauchsäulen der Dampfschiffe und den Ebenen des Landes, welche in Bläue mit dem Meere verschwimmen. Bald, jenseits der kleinen Ansiedelung Podprag, erreicht der Blick auch die grüne Zermanja, den Küstenstrom, der hier nicht mehr weit zu fließen hat bis er den Felsengolf des „Meeres von Novigrad“, einen wahrhaftigen Fjord, erreicht. Gerade da vor Obrovazzo unter dem Friedhofe hat sie sich einen ungeheuren Tobel eingerissen.

Das Meer von Novigrad gehört zur Reihe jener Bilder, die uns den Gedanken nahelegen, daß man Dalmatien, diese „Schweiz im Wasser“, nicht minder richtig als ein südliches Norwegen bezeichnen kann. Ein enger Felsendurchgang trennt es vom Kanale della Montagna, jenem engen Meeresarm zwischen dem Belebit und der Insel Pago, der sich als Fortsetzung des Kanals della Morlaccia gegen Südosten in diese Berge hineinzieht. Wie der Belebit von Sagen umwoben wird, welche als menschliche Verdichtungen seiner Wolkengebilde gelten können, so beweist auch das Aussehen der Ufer des „Meeres von Novigrad“ eine gewisse sinnbildliche Wechselseitigkeit, die zwischen dem Boden und dem Treiben der Menschen auf ihm besteht. Die unheimliche, trübige Landschaft wird belebt von vielen Räuber- und Türkenlegenden und in dem weltverlassenen Novigrad war es, wo die Königin Elisabeth von Ungarn ein furchtbares Ende durch Erdroßlung fand. Oberhalb des Meeres von Novigrad ist in den Belebit die nach dem gleichnamigen Bach bezeichnete Schlucht der Großen Paskonica (auch Paskonica) eingerissen, an deren Rändern sich stattliche Stämme von Buchen und Schwarzkiefern erhalten haben, wohl die Überreste

jenes Forstes, welchem einst die Venetianer so viel Holz für ihren Schiffbau entnahmen und aus dem sie auch den Türken für ihre Flotte eine bedeutende Schenkung machten. Man bemerkt in der Schlucht, durch welche zeitweilig der erwähnte, meist versiegte Bach herabkommt, Überreste von Stau- und Schwemmvorrichtungen. Dieselben bilden einen merkwürdigen Gegensatz zu der starren Felsenwüste, als welche sich der größte Theil der Berghänge erweist. Manche dieser Hänge bergen Höhlungen, welche im Sommer von den Insassen von Starigrad, Zelene und anderen Uferansiedlungen bewohnt werden, die sich sammt ihren Herden, zu denen leider auch viele waldfeindliche Ziegen gehören, während der heißen Jahreszeit auf dem Berge aufhalten.

Das reinliche Städtchen Obrovazzo liegt an der fischreichen Zermanja, welche hier jenes Spangrün zeigt, das den trüg fließenden Karstwässern eigen ist. Trabakeln und andere kleine Fahrzeuge liegen in dem tiefen Wasser, in welchem sich der Salzgehalt des Meeres schon bemerklich macht. Sie sind durch die See von Novigrad hereingekommen.

Von Obrovazzo ab steigt die Straße abermals, um die gegen Karin sich hinziehende Hochfläche zu gewinnen. Kann man die Landschaft am Belebit als bedeutungsvoll für den dalmatinischen Typus erklären, so ist dies nicht minder die Ebene, die zwischen hier und Zara liegt. Wir haben hier eine Haide vor uns, über deren fernen südwestlichen Rand die blauen Berge der Inseln aus dem unsichtbaren Meere hervorragen. Eine solche Landschaft sieht im Winter einsam und öde aus. Auch im Sommer erhält sie sich das Kennzeichen einer feierlichen Größe und Ruhe, aber der Sonnenbrand entlockt dem vielen Strauchwerk den Hauch seiner flüchtigen Öle, der schier betäubend die in Hitze stirrende Luft durchzieht.

Vor Karin ist Gelegenheit zu einem Blick in die See von Novigrad mit ihrer alpenhaften Umrandung gegeben, ein Bild, mit dessen Eindruck manches vielgerühmte Wasser in den Hochgebirgen nicht wetteifern kann. Manchmal ist der Grund mit Steintrümmern bedeckt, ein echter Karstboden, manchmal ziert ihn der blaßrothe Asphodill oder beschatten ihn die immergrünen Steineichen, die häufigsten und am meisten in die Augen fallenden Bäume dieses Landstrichs. Nicht selten neigt sich auch der Feigenbaum mit seinen breiten Blättern gegen die Erde oder es legt sich der Rebstock über die Steine hin.

Endlich erscheint auf einer Halbinsel (künstlich zur Insel gemacht) rings vom blauen Meer umgeben Zara (das „weiße Zadar“, gelblich anzusehen im Gegensatz zu all der Farbengrellheit, von der es in Meer, Berg und Haide umringt ist). Zara, die Hauptstadt Dalmatiens, birgt eine große Cisterne, welche unter dem Namen „die fünf Brunnen“ (i cinque Pozzi), als ein Meisterstück venetianischer hydraulischer Baukunst bekannt, die Stadt mit Trinkwasser versorgt. Wenige Städte Dalmatiens haben eine so einförmige Umgebung. Das Bedeutungsvolle der Landschaft ist flaches Karstfeld, von unbedeutenden Bodenanschwellungen unterbrochen. Der Belebit gibt ihr einen mächtigen Hintergrund,

und wer zur Winterszeit in den öffentlichen Gärten von Zara gegegen Abend gegangen ist, erinnert sich an die Blutmauer, die dieses Gebirge im Strahl d des sinkenden Gestirns darstellt. Der felsige Boden ist übrigens nicht schlecht bebaut. Man erblickt allenthalben in ograde (Steineinfriedungen) Öl-, Mandel- und Kirschbäume. Berühmt sind die Weichseln dieses Grundes, aus welchen die Betriebsamkeit der Zaratiner den viel gekauften Maraschino bereitet. Mauern, aus Findlingsteinen zusammengesetzt, übereinander gethürmte Haufen von Steinen, die man von den Feldern abgelesen hat, Feigenbäume und Reben, welche sich von der rothen Erde abheben, im Norden i der Beleb, im Westen die Berge der Inseln, die jenseits der Meeresskanäle sich erheben, r, das ist das Merkmal dieses Landstrichs bis gegen Sebenico und Scardona hin. Man t hat einige Mühe, sich diese kaffeebraune Erde zwischen den grauen Steinen als das Verwitterungserzeugniß eben dieser letzteren vorzustellen. Denn die Blöcke sind Kalk und s die rothe Erde ist ein Gemenge von Kieselsäure-Eisenverbindungen, nicht selten auch Bohnerz einschließend. Um es zu begreifen, wie diese Erde aus jenen Felsen hervorgehen kann, muß man sich die Macht der Atmosphären, die Erosion und das Wirken unermesslicher Zeitläufe vorstellen. In jedem dieser grauen Blöcke steckt ein Bestandtheil jener x im Wasser unlöslichen Verbindungen. Er ist aber so winzig, daß die Auslaugung einer v großen Masse erst eine kaum sichtbare Menge dieser rothen Erde ergibt. Man kann sich a also nur, wenn man die Einbildungskraft spielen läßt, einen Begriff davon machen, welche Mengen des grauen, jetzt verschwundenen Gesteins durch die Niederschläge bearbeitet werden mußten, bis so viel rothe Erde an den geschützteren Stellen der heutigen Oberfläche d des Landes zurückblieb. Eine eigenthümliche Erscheinung ist der südöstlich von Zara, unfern Zara Vecchia, dem alten Biograd, gelegene, 12 bis 15 Kilometer lange, flache, zum m Theil versumpfte See, welcher, wie mehrere Gewässer in unseren südslavischen Ländern, den Namen Brana führt, was auf rabenschwarze Farbe hindeutet, die ihm freilich n nicht Jeder zuerkennen wird. Wohl aber läßt sich sagen, daß die Ufer mit ihren Mücken u und Fieberlüften wenig Einladendes bieten und auch das Wasser so salzig wie das des z nahen Meeres schmeckt, mit welchem es wohl in irgend einer Weise zusammenhängt. — l Einst erbauten hier die Maltheseritter ein Schloß, von welchem noch Überreste vorhanden sind, dessen sich später die Tempelherren, endlich die Türken bemächtigten. Von den Türken kam das alte Mauerwerk mit der ganzen Gegend in die Gewalt der Venetianer.

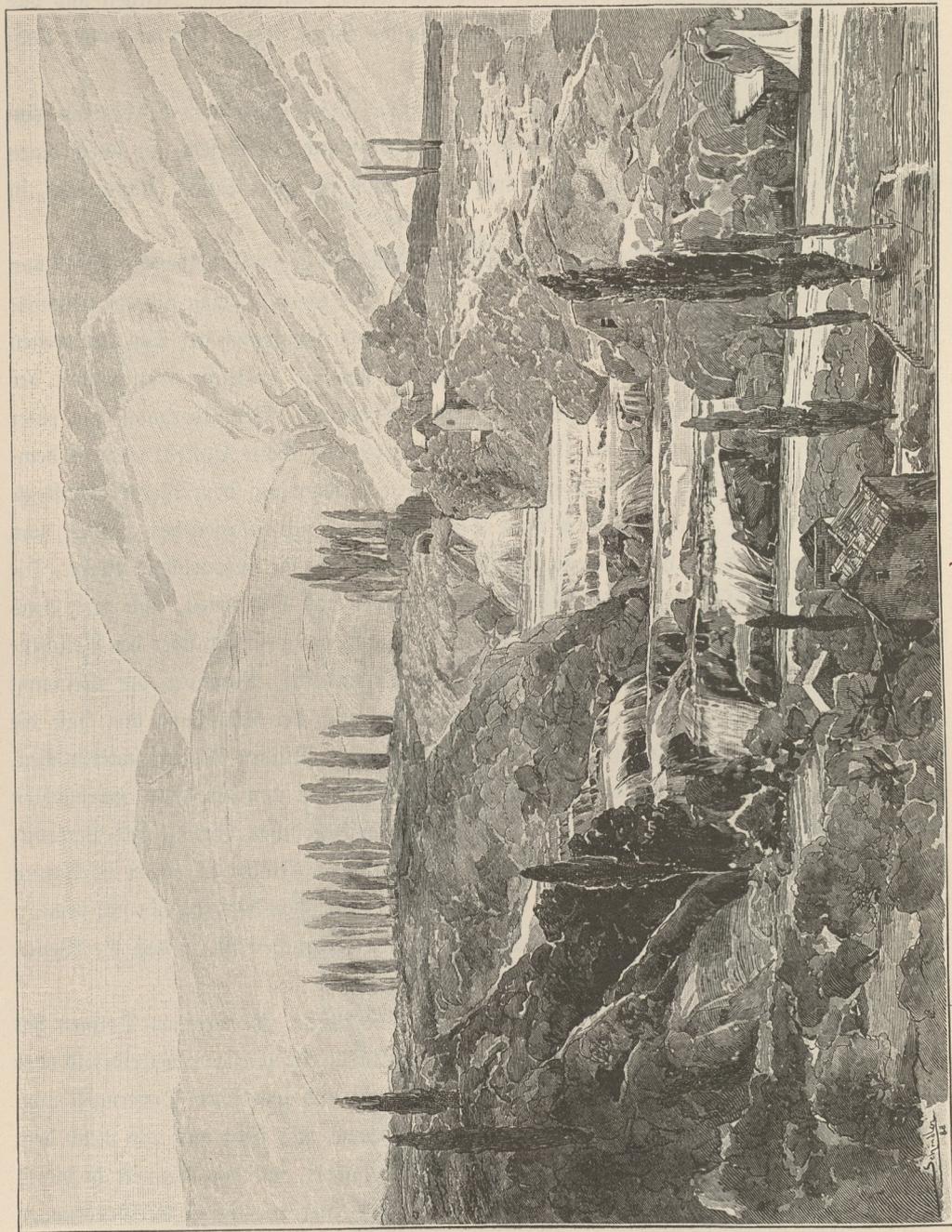
In gleicher Gestaltung zieht sich die Küste von Zara weg über Sebenico hinaus bis zur wundervollen Riviera der Sieben Kastelle, weiter einwärts r im Lande aber noch bis Kliffa (Kliss) und noch viel weiter südwärts. Erst gegen die östlichen Gebirge hin, zu denen kühlere Hochflächen ansteigen, gewinnt die Landschaft hier und dort, t, doch immer wieder von ähnlichen Karstfelsen unterbrochen, ein anderes frischeres, fast nordisches Aussehen.

Hierzu tragen auch die merkwürdigen Naturbilder bei, welche dort drinnen die raschen Wässer der Berge im Verein mit den Steilwänden der Kalkabstürze zusammenstellen, beispielsweise der Durchbruch der Cifola bei Dernis, namentlich aber die Wasserfälle von Scardona. Letztere reihen sich, vom Standpunkt der malerischen Wirkung aus betrachtet, mitten ein zwischen die jähren Stürze der Alpen und die breiten Cascaden, zu deren Typus der Rheinflall oder der Niagara gehören. Die Fälle sind mehr in die Breite ausgelagert, stürzen aber doch über eine ansehnliche Anzahl von Abhängen herab, erinnern also sowohl an die jähren Fälle des Hochgebirges, als auch an jene Flußbett-Terrassen, können demnach Stromschnellen mit sehr starkem Gefälle genannt werden. Felsen trennen das Flußbett der hier bereits mit der Cifola vereinigten Kerka.

Wenn man in Versailles und Sanssouci die Cascaden betrachtet, so könnte man auf den Einfall kommen, daß dieselben nach dem Modell der Fälle von Scardona angelegt worden sind. Sechs Felsstufen sind es, über welche der Fluß herabkommt. Das fallende Wasser gleicht einem Gletscher, der in der Mittagssonne glänzt. Die dunkleren Zwischenräume, beim Gletscher die Klüfte, das sind hier die langen Linien, an welchen der Fels durch den Schaum blickt. Nur der aufstäubende Wasserdunst beeinträchtigt den Werth dieser Vergleichung. Am frühen Morgen dagegen bietet der Wassersturz ein anderes Bild. Da erscheint der untere Theil der Schaumwolken in dunklem Blau; erreichen sie aufsteigend das Licht der Sonne, so schimmern sie in milchigem Glanze, doch scheint der Strudel des Sturzes durch sie hindurch. So werden die Dünste aus dem Abgrund gegen das Himmelsgewölbe zurückgeschleudert, von dem sie gekommen sind. Die Luftbewegung, welche durch die herabdrängenden Wässer erregt wird, ist immerhin so stark, daß man mit Verwunderung sieht, wie die Bäume, die auf den Inseln neben den Mühlen stehen, weiß angestaubt sind, als ob Schnee auf ihnen läge.

Wie bei verschiedenen Thälern der Alpen, aus welchen Nebenflüsse einem größeren Strom zufließen und dabei die Grenzen der verschiedenen Thalstufen bis zum endlichen Durchbruch des letzten vorgelegten Querriegels, der allmählig zur Klamm ausgearbeitet worden ist, in Stürzen überspringen, so erscheinen auch hier die Kerkafälle von Scardona, an deren Fuße sich schon das kräftige Wasser des Fjordes mit dem herabgestürzten Fluß vermischt, nur als der Abschluß einer ganzen Reihe kleinerer Stürze, mit welchen das Wasser das allerdings nicht sehr bedeutende Gefälle seines Bettes stellenweise überwindet.

Nordöstlich von Anin, wo die Kerka bei Topolje entspringt, bildet der daselbst einfallende Kerka-Bach den berühmten 22 Meter hohen Topolje-Fall. Weiter unten folgen verschiedene Stromschnellen und endlich das großartige Klamm-Schaustück Mailanovič, in der That dem Lender Wasserfall ähnlich. Noch weiter herab kommt der Fall Slap (Rončislap), worauf eine ebene Thalstufe von dem seeartig ausgeweiteten Fluß ausgefüllt



Die Kerkfalle bei Scardona.

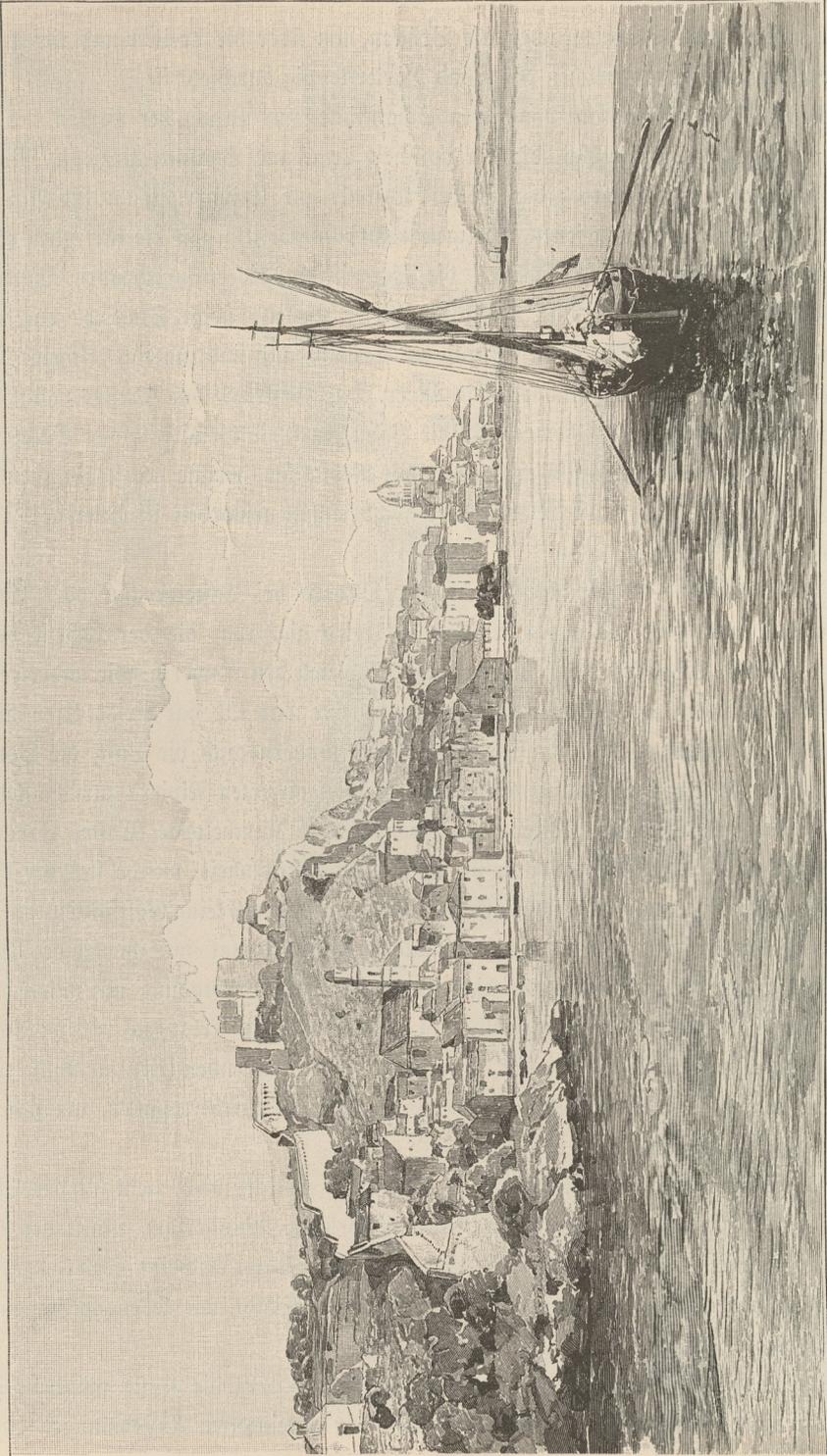
wird, inmitten dessen eine Insel das berühmte Kloster Bijovac, einst Weißer Felsen genannt, trägt. Merkwürdig bei dieser Landschaft bleibt, daß sich die Steilheit und das Alpenhafte der Felsenufer mit der Annäherung an das Meer steigert und der untere Lauf ergreifender wirkt als der obere.

Es gibt wohl nur sehr wenige Häfen, welche gleich jenem von Sebenico von Felsendämmen gegen das Meer hin abgesperrt werden und mit diesem nur durch einen Mauerbruch, den engen Kanal St. Antonio, der kaum für zwei Schiffe Raum läßt, in Verbindung stehen.

Die Eisenbahn von Sebenico nach Spalato führt bis gegen Castelvecchio östlich von Traù hin durch eine ausgesprochene Karstlandschaft. Die Seefahrt mag sich der Einblicke in die vielen kleinen Buchten des Festlandes und auf das Gewimmel der Scoglien wegen mannigfaltiger gestalten. Die Landschaft dagegen hat die feierliche Eintönigkeit der Umgebung und den lehrreichen genaueren Einblick voraus. Der Übergang von einer wahren Wüstenlandschaft in die Üppigkeit des Ufers von Sette Castelli entgeht demjenigen, der den Zwischenraum zwischen den beiden Städten auf dem Meere zurücklegt.

Noch geraume Zeit, nachdem man Sebenico hinter sich gelassen hat, erblickt man rückwärts schauend das hoch ragende Castel Il Barone und die purpurblaue Bucht. Die weiße Steinebene ist gesprenkelt mit kleinen Gruppen von Ölbäumen, und wer, was wiederholt anzurathen ist, das Land im Frühling bereist, der freut sich über den Beilschenduft, die Buntheit der Distelblüten, Heckenrosen, Mohnkelche, Geranien, die allesammt zwischen den Klippen gedeihen. Vielleicht gibt er sich der Täuschung hin, daß die dunklen Flecke, welche hier und dort das kahle Gestein der östlichen Gebirge unterbrechen, einen Fichtenwald andeuten, bis die Fortbewegung derselben ihm den scharf umrandeten Wolfenschatten zeigt. Dazu kommt an vielen Stellen, wie zwischen Brpolje und Perković, der Ausblick auf das Meer, dessen flüssige, ewig bewegte Fläche in einem wirksamen Gegensatz steht zu dem starren ebenen Steinboden, über welchen der Zug hin sich bewegt, wenn die Bahn nicht durch eine seiner Wellen hin durchgebrochen ist, so daß die Wagen klappernd durch die ausgesprengten Wände hindurchheilen.

Gegen Labin hin senkt sich die Bahn durch eine Wüste. In wenigen Dolinen hat sich auf der braunrothen Erde der Bewohner dieser Einöde ein winziges Getreidefeld oder eine Gemüsepflanzung angelegt, das Andere ist Stein und spärliches Dornengestrüpp. Gegen das Meer hinab fallen Tunnels und hohe Dämme. Es sieht aus, als wenn dem Wanderer, der sich dem Garten der Sieben Kastele nähert, vor dem Eintritt in dieses grüne Reich der Geist der Wüste sich noch einmal in einer seiner mächtigsten Verkörperungen enthüllen wollte. Die Berge sind blendende Scheiterhaufen, die Ebene ein himssteinförmiger Boden, durch welchen sich die gelben Fußpfade der Hirten ziehen. Großartige



Sebenico : Ansicht von Nordost.

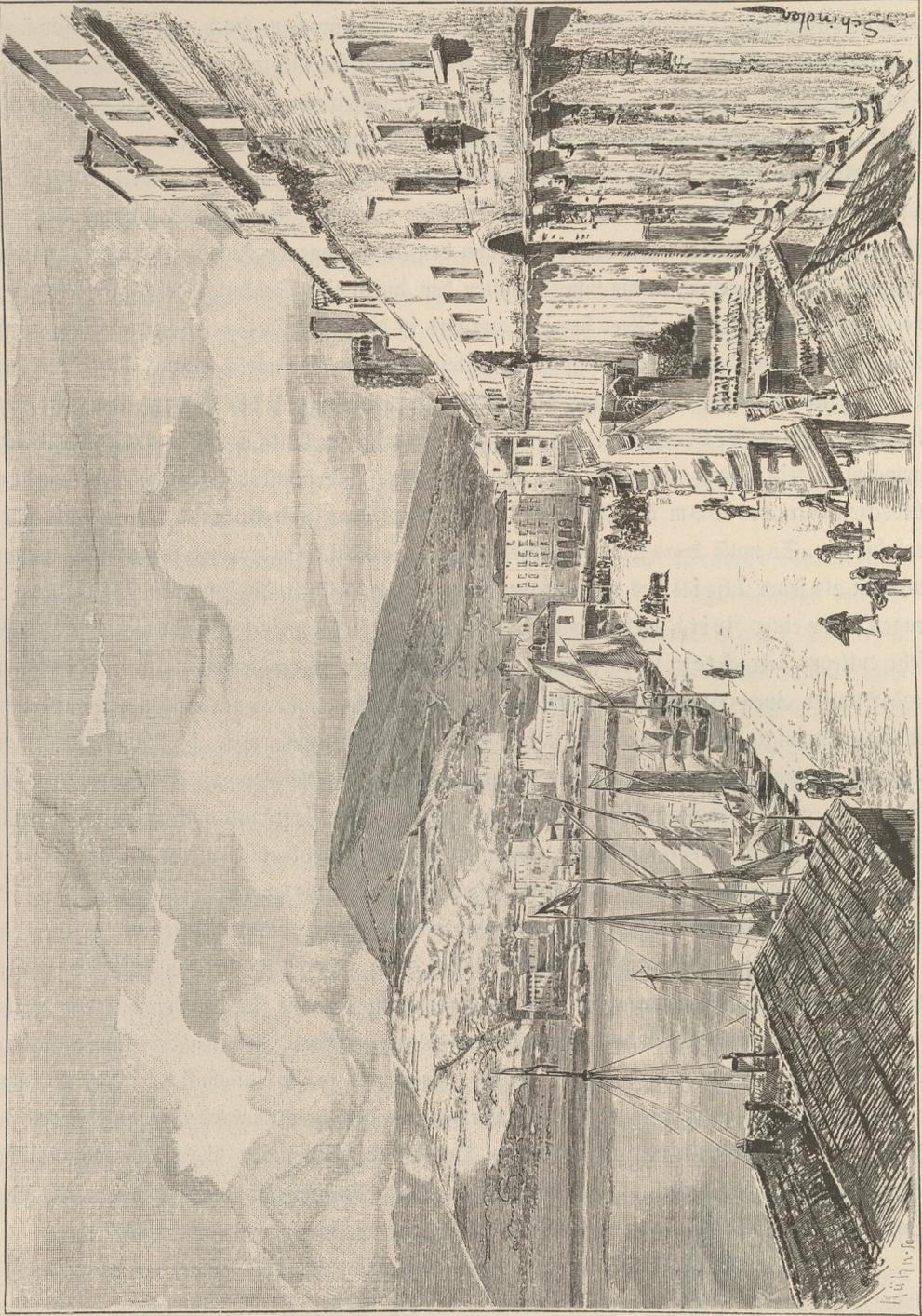
Dämme dienen dem Schienenweg als Brücken, um über die breiten und tiefen Dolinen hinüberzukommen, mit welchen das Land blattersteppig durchsetzt ist.

Rasch ist der Übergang von diesen Schaustücken zur Pracht der Blüten und Früchte am Ufer jener herrlichen Bai, die sich zwischen Traù und Spalato hinzieht. Man nennt diese Landschaft das Gestade der Sieben Kastele zur Erinnerung an die Burgen, die im Auftrag Venedigs von jenen Adelligen als Schutzwehr gegen die türkischen Nachbarn aufgerichtet werden mußten, welchen die Serenissima die entsprechenden Theile dieses Strandes zu Lehen gab. Das westlichste dieser Kastele heißt Stafileo, das östlichste Sućurac. Die Bahn erreicht den Strand bei Castelvecchio und zugleich erscheint durch die Zwischenräume der Berge hindurch das Meer. Das Gestrüpp des Karstes macht hier den Ölbäumen Platz und fortan bewegt sich die Bahn durch ein Gewirre dieser Bäume, untermengt mit Feigen- und Maulbeerbäumen, mit Rebstöcken, welche den Wein spenden, deren Namen der Sieben Kastele trägt und hochberühmt geworden ist unter den Traubenfästen des Landes.

Am weitesten und mächtigsten ist der Ölwald bei Castelvecchio oder Stari kod Trogira und wie die Gabe des Bacchus, so wird hier auch die der Athene besonders geschätzt. Das Öl dieser Bucht hat in weiten Gebieten den Anwerth, wie anderweitig das Öl von den Küsten der Provence. Aber nicht nur das Öl hat dieses Ufer mit jenem Strande der Phokaeer und Ligureer gemeinsam, sondern auch die Luft, die Sonne und das leuchtende Meer. Ohne irgend hinter jener vielgefeierten Riviera zurückzustehen, hat unser Gestade der Sieben Kastele, insbesondere bei Kambelovac (Castel Cambio) und Gomilica (Castel Abbadessa) die volle Anmuth und Schönheit, welche sich der nordische Wanderer von dem wahren Süden erhofft. Gibt es hier noch keine Gaststätten und sonstige Einrichtungen, so wird sich dies zweifellos ändern, wenn einmal ein Schienenweg hergestellt sein wird, welcher das Land Dalmatien in unmittelbare Verbindung mit unseren Hauptstädten bringt. Alsdann wird diese Riviera europäischen Ruf erlangen, und wie im Alterthum Cäsaren ihr Italien verließen, um sich an diesem blühenden Ufer zur Ruhe zu setzen, so werden ungezählte Menschen von jenseits der Alpen herüberkommen, um sich hier zu kräftigen und zu gesunden.

Am Ostende des Kanals, kurz bevor Spalato erreicht wird, zieht sich der Schienenweg an den Trümmern des uralten Salona vorüber. Wundersam glänzt der Meereshintergrund jenseits des verwitterten Mauerwerkes. Dann erscheint Spalato, die alte, in den Palast des Kaisers Diocletian hineingebaute Stadt, die lebensvollste unter den Städten des Landes.

Eine verhältnißmäßig wenig belebte Landschaft stellt die Küste zwischen Spalato und Makarska dar. Hier und dort ein Ölhain, vor vereinzelt An siedelungen eine hohe



Spalato: Marina.

Cypresse, Weinpflanzungen an grauen Felsen, dies sind die Schönplästerchen, welche die ziemlich einförmigen Steilhänge des Kreidefalkes unterbrechen. Hoch ragt der Mosor über die See hinaus; während in südwestlicher Richtung dieses Gebirge am rechten Cetina-Ufer sein Ende findet, setzt sich in gleicher Richtung am jenseitigen Cetina-Ufer das Gebirge als Biokovo, das gelobte Land der Botaniker, die Dalmatien besuchen, fort.

Aus der Gestaltung dieses Felsufers läßt sich wohl, auch ohne weitere Gründe, welche uns eine Betrachtung der Erdgeschichte vorführt, der Schluß ziehen, daß die Meereskanäle, welche heute dieses Ufer von den langgezogenen Inseln im Westen trennen, einmal Thäler waren, in die von Südosten her, durch eine Senkung des ganzen Gebietes veranlaßt, das jonische Meer hereindrang und so die Höhen der westlichen Gebirge, einst Parallelfetten der dinarischen Alpen, zu allseitig umfluteten Inseln machte. Der Vorgang, der hier sich abspielte, hat einige Ähnlichkeit mit dem Abbruch des Bodens, der jetzt vom ligurischen Meer überwallt wird. Nur scheint er weniger gewaltjam und auch viel langsamer gewesen zu sein. Das ligurische Meer ist tiefer, das Auseinanderbersten des jetzt von ihm bedeckten Grundes von den Fußgestellen der Meer Alpen und Apenninen weg muß jäher erfolgt sein. So muß das Meer, welches gegen diese Steilküste brandet, für jünger gehalten werden als jener Theil des adriatischen Busens, aus welchem die jonischen Inseln hervorragen. Vor einer Zeit, welche, mit dem Maßstab der Geologie berechnet als nicht gerade sehr entlegen betrachtet werden darf, stellte der heutige Meeresboden zwischen Dalmatien und Apulien einen Grund dar, der, wenn er die beiden Länder auch nicht gerade undurchbrochen vereinigte, doch wenigstens nur schmale Wasserstreifen oder Flußläufe übrig ließ. Die Überflutung entstand langsam dadurch, daß sich das Wasser von Süden her über die Barre, die zwischen dem Monte Gargano und Albanien liegt und noch heute eine leichte Schwelle darstellt, hereindrängte. Wenn man eine Tiefenkarte der Adria betrachtet, so erblickt man die ganze Strecke vom südlichen Dalmatien bis gegen Triest herauf weißlich oder lichtblau. Dunkelblau fängt es erst in der Gegend der jonischen Inseln an zu werden.

In nicht gar gutem Ruf steht der Abfall dieser Küste heute bei den Schiffern wegen der zeitweiligen Luftbewegungen, die cascadenhaft über die Felsränder auf das Meer herabstürzen. Es sind hier gefürchtete Tummelplätze der Bora. Insbesondere scheuen unsere Seefahrer die Große und Kleine Brulja, zwei von wenig ansehnlichen Vorsprüngen abgegrenzte Einbuchtungen, welche ihre Namen von dem gleichlautenden kroatischen Worte haben, das eigentlich einen aufquirlenden Quellstümpel bezeichnet, hier aber als rundliche Baien betrachtet werden müssen, deren Aufwallung von den Stürmen besorgt wird. Bei Bora ist jeder Schiffslenker froh, wenn er die eine wie die andere hinter sich hat.

Bei der Stadt Almissa vereinigt sich die Cetina mit dem Meer, ein echter Karstrom, bei dessen Schilderung Manches von dem wiederholt werden müßte, was oben

über die eigenthümlichen Umgebungen und den landschaftlichen Charakter der Nerka gesagt worden ist. Bezeichnend für diesen Fluß ist eine Art von Kesselbildung, in welche er in einem Fall abstürzt, um sie alsbald in einem noch mächtigeren Sturz (13 aus einer Höhe von mehr als dreißig Metern) wieder zu verlassen. Die ganze Bildung hat viele Ähnlichkeit mit der Scenerie von St. Canzian im Küstenland, übertrifft die diese jedoch, was die Erscheinungen der Aushöhlung und der Thätigkeit jäh abfallender Wässer anbelangt schon wegen der Mächtigkeit dieser letzteren.

Auch in anderer Hinsicht zeigt sich eine Analogie mit dem einen und anderen Küstenfluß, welcher in dem Karstgestade zwischen Triume und Albanien sein kurzlebiges Dasein zwischen den steilen Gebirgskämmen und der Meerflut fristet. Höhlenlehm und Geschiebe, die er in die Salzflut vordrängt, werden von dieser in der Gestaltalt von Bänken niedergeschlagen. Es gibt das einen guten Badestrand, eine Art von Aue, aber die Bewohner von Umiffa würden es lieber sehen, wenn die Cetina einen Abfluß hätte, welcher durch diese von ihr selbst mitgebrachten Hemmnisse nicht in solcher Weise so gehindert wäre, daß bei Hochwässern die trübe Flut über die Ufer tritt.

Von Umiffa und Makarska an bis gegen Fort Opuz hinunter bietet die Küste einen Anblick, welcher in der Hauptsache, in den vornehmsten Zügen sich fortwährend wiederholt. Umiffa, welches nordöstlich dem weinreichen Postire der Insel Brazza, Makarska, welches dem östlichen Ende dieser Insel, Tigrane, welches dem langgezogenen Lesina gegenüberliegt, haben Umgebungen, in welchen keine charakteristischen Verschiedenheiten zu Tage treten. Es ist überall der Steilabsturz, der Ansiedlungen wenig Raum bietet. Noch immer schaut von Norden her im bläulichen Duft der Mosor, hier und da ist eine Ansiedlung, wie Zaostrag, welche von dem rings andrängenden Olivenwald fast versteckt wird, aus dem hier und dort die weißen Häuser hervorblicken und den schwarzgrünen Cyprapressen hoch überragen — oder wie Tigrane mit auffallendem grauen Hintergrund, oder wie Sveti Križ mit seinem gegen Süden hin einsam gelegenen Heiligthum, um welches herum das bleiche Gestein und das lichte Grün einen besonders wirksamen Gegensatz zu zusammenstellen. Hier ist eine Bergcouleuse vor die andere hingeschoben, die vom Meer bespülte Alpenlandschaft des Poljica gibt die Vorlage ab für den größten Theil der Uferbilder, die bis zu den Bocche hinunter auftreten, für die Umgegend von Ragusa, sowie für die Küste von Sabioncello. Man kann eigentlich sagen, das Schönste an diesem Küstenstrich sei die Aussicht, die sich von ihm aus auf die Inseln eröffnet. In seliger Bläue schauen diese Eilande mit den schönen Bogenlinien ihrer Umrisse über die in silbernen Dreiecken aufblitzende Flut herein.

Gegen die Narenta-Mündung hin jedoch tauchen andere Bedeuteten auf. Es macht sich wieder jene Seite des Karst geltend, die wir am Belebit und in der Zermanja gesehen haben. Oder noch als bei Branjica, dem „kleinen Benedig“, schaut es anan der Küste des Porto

Tolero aus. Die Bildungen evänen Sandes, welche von Traù ab bis hierher den schmalen Streifen zwischen dem Meer und dem Gebirge bildeten und auf denen Öl und Wein in Fülle gedeiht, brechen hier mit einem Mal ab und es tritt wieder der nackte Kreidefall zu Tage. Nur einige armselige Hirtenhütten stehen auf dem öden Gestein. Wer sich dort auf das Meer begibt, der wird bald die gelben schwimmenden Schaumblasen sehen, welche die Narenta ins Meer hineingeschwemmt hat, dann die verschiedenartige Farbe des Wassers, und wenn er zur Mündung des trüben Flusses kommt, wird er die Seelilien im Schilf sehen und die mit Sumpfpflanzen (meist *Juncus acutus*) bedeckten, von Schildkröten bewohnten Schlamminseln — ein Bild, welches sonst in diesem Felsenlande nirgends wieder vorkommt. Wir können hier eben dieser Absonderlichkeit wegen etwas ausführlicher verweilen. Nirgends ist ein so ausgesprochener Gegensatz zwischen der Berglehne und dem Ufer als hier am untersten Laufe der Narenta, etwa in der Gegend von Romin-gorni. Auf den Hängen ist nichts zu sehen als *Palurus*, der südliche Stechdorn mit seinen ausgesperrten, stacheligen Ästen, zu rundlichen Büschen zusammengeläuft, unten aber sind lichtblaue Sümpfe, hier und da ein armseliges gelbes Haus mit Strohdach, von Leuten bewohnt, welche einen nicht geringen Theil des Jahres über am Fieber leiden, hier und da ein Ölbaum, der noch mitten zwischen den *Scirpus*-Binzen Wurzel zu fassen im Stande war, hinter ihm das Segel eines Fischers, der seine Neze nach Valen auswirft, magere Schafe, die auf einem Damm weiden, und von draußen, aus der lebendigen Salzflut herein noch die Kuppen der Inseln.

Bei Nacht bietet dieses Netzwerk von Wässern, welches jetzt lange nicht mehr so verzweigt ist als früher, besonders anziehende Schaustücke. Dann leuchten nicht selten die Feuer von Scheitern der Strandkiefer oder Meerföhre oder von den Ästen des Wachholderbaums auf den Barken der Fischer am weichen Schlammufer. Weithin glänzen sie durch die stockfinstere Nacht, bald aber fällt ihr Schein auf das Gezappel silberiger Fische, die in schweren Regen heraufgehoben werden. Es erhellt der Schein das klare Wasser bis zum Grund hinab und derjenige, welcher vorgebeugt bei der leisen Fahrt über den Rand der Barke schaut, späht in das geheimnißvolle Treiben auf dem Grunde. Zäh sauft die vierzackige Gabel (*Fiocina*) hinab, sie hat sich in einen Fisch eingehohrt, der vom Glanze wie betäubt sich dem Verfolger nicht zu entziehen wußte. Im nächsten Augenblick liegt das Thier zappelnd auf dem Boden der Barke. Mild weht der Seehauch, kaum hörbar plätschern winzige Wellen am Ufer, die Fläche ist glatt und die Fischer im blutrothen Licht der von Harz genährten Flamme erscheinen als wunderfame Eindringlinge in diese Finsterniß der Wässer.

Es ist oft gesagt worden, daß sich das Absonderliche oder Anziehende häufig im Widerstreit mit dem Nützlichen befinde. So kann man auch hier behaupten, daß die

prasselnden Fünkengarben der Strandfichten oder Meerkiefern besser  $\times$  durch sehr gewöhnliches Petroleum sich ersetzen ließen. Denn an der Vernichtung dieser  $\times$  Harzhölzer längs der Küste tragen die nächtlichen Feuer eine nicht geringe Schuld. Derselbe Satz gilt auch im Allgemeinen für das Aussehen der Landschaft. Bevor die Abzugskanäle, die geradlinigen Wasserwege, die Abdämmungen da waren, durch welche der Fluß  $v$  viel leichter schiffbar gemacht, viel fruchtbares Land gewonnen und mancher Fieberboden in einen gesunden Grund umgewandelt wurde, bot dieser untere Lauf der Rarenta viel Anziehenderes als heute. In mächtigeren Scharen hauste dort das Wildgeflügel, welches die unzugänglichen Wasser- und Schilflabyrinthe auf seinen Wanderzügen als Karavanenerei benützte. Wer dort auf dem Flusse fuhr, dem kam oft, scheinbar mitten durch eine grüne Wiese hindurch, der Schlot eines Dampfers oder das Segel einer Brazera oder einer Gasaëta entgegen, welche Täuschung durch die Serpentina hervorgerufen wurde. Man glaubte e die Schiffe sich durch ein vermeintliches Festland hin bewegen zu sehen. Unmittelbar hinterer weidenden Pferden tauchte da manchmal aus der Ebene, die auf der gleichen Fläche liegt  $n$  wie die See draußen, ein Seeschiff auf, das man zwischen den Zweigen der Bäume fahren zu sehen glaubte. Drüben an den steilen Felshängen kleben gelbe Nester, ohne Baum,  $i$ , ohne Schatten, eine Landschaft von wilder und trauriger Größe.

Oberhalb Fort Opus liegt auf grauen Felsen ein unförmlicher Trümmerhaufen, die Überreste eines ehemaligen Kastells. Wer aber an dem besagten Marktflecken selbst landet, muß meist vom Fahrzeug aus auf einen Schlammhaufen  $h$ : hinauspringen, von welchem ihm die aufgeschreckten Frösche entgegenthüpfen. Durch alle diese Umgebungen und Umstände ist dieser Ort, dessen Häuser ärmlich ausschauen, wohl die  $tr$  trostloseste Ansiedlung des ganzen Landes. Weiterhin erscheint Torre di Morino vor dem Hintergrund des kahlen Karstes, von uralter Sage gefeiert.

Hier mündet rechts in die Rarenta der Morino (Meril), einst  $M$  Moro genannt, dessen Ufer von römischen Schriftstellern als waldbige beschrieben werden. Hier läßt die Sage eine Stadt versunken sein. Wo einst die Mauern standen, mit denen sich Valentinus, der Feldherr Cäsars, so viel abmühen mußte, ist es jetzt öde und kahl. Seeadler,  $r$ , Möven und Reiher bewegen sich durch die dumpfige Luft, welche die Altwasser- und Quellaentümpel überlagert. Oberhalb von Torre di Morino liegt am linken Rarenta-Ufer Metkovic; die kleine Stadt steht mit Mostar, dem Hauptort der Hercegovina, durch eine Eisenbahn in Verbindung.

Weiter im Südosten trifft man auf den kleinen Hafen Neum (Nemet), welcher zur Zeit der türkischen Herrschaft in der Hercegovina als Stapelplatz nicht  $oh$  ohne Bedeutung war. Nunmehr aber werden unsere Blicke schon von dem langhinstreckten  $n$  La Punta, Beljesac, Sabbioncello, angezogen. Der Monte Bivera (961 Meter) macht hier, wo sich nach allen Seiten hin die Meerfläche ausdehnt, einen gewaltigen Eindruck.  $($  Er bietet nebst den

Höhen des Biokovo die herrlichste Rundschau des Landes. Die Seefahrer, die sich nach Ruhe sehnen, haben sich mit Recht in der bunten Landschaft dieser einsamen Halbinsel niedergelassen. Man sieht da ihre Landhäuser, die ihnen zum letzten Ankerplatz ihres bewegten Lebens geworden sind. Und daneben stehen die Cypressen, die Pistacien, die Mastix- und die Erdbeerbäume, die Lorbeeren und die hohen Oleander, die Agaven und das Schalmeienrohr. Dann kommen wieder, insbesondere im Südwesten, lange, öde Strecken felsiger Küste, kahl nur hier und da von Helichrysum oder Wolfsmilch bedeckt, auf den Höhen hier und dort auch spärlichen Niederwald bergend. Außer Niederwald, welcher für den freien Pflanzenwuchs der Halbinsel bezeichnend ist und in welchem besonders *Juniperus arborea* auffällt, gibt es auch Anpflanzungen von Schwarzkiefern und Steintinden, insbesondere in der Nähe von Drebić, wo die meisten in Ruhestand getretenen Schiffscapitäne leben. Johannisbrotbäume, Kermes-Eichen und Pflanzungen von Platt-erbjfen zeichnen insbesondere die Umgebung des Monte Vipera aus. Das beste Bild der Einöde gewinnen wir in der Vorstellung, daß hier schlimme Räuber haufen — allerdings nicht Männer, sondern Schakale, und zwar insbesondere in der Umgebung des Vorgebirges Gomena. Es ist dies außer mancher Örtlichkeit Griechenlands die einzige Gegend in Europa, in welcher sich diese Goldhunde sehen lassen.

Das Landschaftsbild von Sabbioncello wäre nicht vollständig, wenn man nicht der Landzunge gedächte, durch welche die Halbinsel mit dem gegenüberliegenden Festland zusammenhängt. Dort liegt der alte Bischofsitz Stagno, die dreieckige Stadt, schon durch seinen Namen an flache Sumpfgründen erinnernd. Gleichwohl gedeihen hier Bäume und Reben auf das üppigste. Man nützt dieselben dadurch aus, daß man das Meerwasser hineinleitet und es alsdann in Flächen, welche durch kleine Erhöhungen abgetheilt sind, verdunsten läßt, wobei sich das Kochsalz in Krystallform absetzt. Die Landenge ist nicht viel über einen Kilometer breit. Man hat mitunter daran gedacht, sie der Schiffahrt zu Liebe zu durchstechen. In der That würde der Verkehr nicht nur zwischen der Karenta und dem südlichen Dalmatien, sondern auch die Schiffahrt zwischen den nördlichen Häfen und den Bocche nicht unerheblich erleichtert und abgekürzt werden, wenn der Umweg über die Vorgebirge und Inseln herum erspart bliebe.

Die Strecke von Sabbioncello bis gegen Ragusa hinab, dessen Berge nunmehr unsere Aufmerksamkeit anziehen, zeigt nun wieder die gewohnte Reihe von Küstenbildern. Mehr als vom öden Strand werden die Augen vom Spiel der Wolken auf den Graten des steilen Gebirges angezogen. Hier kommt schon der Schneeberg Sniežnica, von Alt-Ragusa (Ragusa vecchia), in Sicht.

Mit dieser Landschaft sind wunderbare Sagen verknüpft. Kadmos, der Erbauer und erste König der hochberühmten Stadt Theben, hatte allerlei Abenteuer überstanden,



Die Platanen von Triseno (Sannofa).

bevor er an diesen Felsenstrand gelangte. Zuerst hatte er jahrelang Länder und Meere durchzogen, um seine Schwester Europa auszuforschen, welche von Jupiter in Gestalt eines Stiers entführt worden war. Dann hatte er Drachen erschlagen, die Buchstabenschrift erfunden, war aber endlich durch die Verfolgungen der Hera gezwungen worden, über das Meer zu fliehen, von welchem aus er endlich diese Küste von Ragusa erreichte. Nachdem der weise und vielgeprüfte Mann, den wir der Buchstaben wegen alle als unseren Ober-  
schulmeister ansehen müssen, lange Zeit hier verweilt hatte, fuhr er mit seiner Gattin in einem Drachenwagen nach dem Elysium. Einen so merkwürdigen Ansiedler und Gast hat die Küste seither nicht wieder gesehen. Sein Andenken ist heute noch nicht verschollen. Auf eben diesem Berge Snieznica, der mit seiner Wolkenskrone so weit in das Meer hinausglänzt, klast eine Höhle, welche damals der weise Einsiedler bewohnte und die noch immer als die Zuflucht des märchenhaften Gastes bezeichnet wird. Viele Jahrhunderte hindurch mochte der Strand einsam geblieben sein. Die schaumbedeckten Wellen schlugen fort und fort gegen die Felsen, die von Lavendel und calabrischem Waldmeister, von Oleander und Wollblumen duften. In lebendiger Fülle wie immer flutete das Meer. Öde war der Strand, nur von Barbaren bewohnt. Da erschien der heilige Einsiedler Hilarion, brachte den Wilden menschliche Sitten bei, pflanzte Granat- und Öl-bäume und setzte Platanen ein, welche zukünftigen Geschlechtern ihren Schatten spenden sollten. Noch mancher andere Einsiedler ließe sich erwähnen, wie jener heilige Sabba, königlicher Prinz von Serbien, der auf der Halbinsel Sabbioncello in einer Zelle lebte, dann die ersten Einsiedler von Lacroma und viele andere weltentfagende Männer und Gottesstreiter.

Allgegenwärtige Welt von Rissen, Gilanden, Felsenhöfem, Buchten bis hinunter gegen Ragusa hin! Am Strande hier und dort ein lichter Ölhain, eine Cypresse über gelbem Haus mit rothen Holzriegeln — so setzt sich das Ufer bis zur Insel Calamotta, zur Mündung der Dmbra und zum Hasen von Gravosa hin fort.

Dort drinnen stehen, halbwegs zwischen Ragusa und Slano, die Platanen von Trsteno (Cannoja) an der in ihrem Schatten hervorsprudelnden Quelle, welche von allen Besuchern der Ragusaer Landschaft verherrlicht werden; mehrere hundert Menschen können im Schatten dieser Platanen rasten. Es ist dies ein Stück des fernen Ostens, an das dalmatische Meer hergetragen. Die Dattelpalme reißt an diesem Strand ihre Früchte wohl nur bis zur lichtgelben Färbung der Eichel, doch streckt sie ihre gefiederte Krone über den Boden, von dem die Blumen in keinem Monat des Jahres verschwinden. Die Euphorbia dendroides erreicht hier eine Höhe wie auf Kreta. Weilschenroth entfaltet der syrische Hibiscus in der Sonne des August seine Blüten-scheiben und die Weihnachts-sonne glänzt von den scharlachrothen Früchten des Erdbeerbaums wieder. Nirgends in Dalmatien gibt es so schöne Öl-bäume und Oleander als hier.



Dombstättelle.

Schindler'sche 18

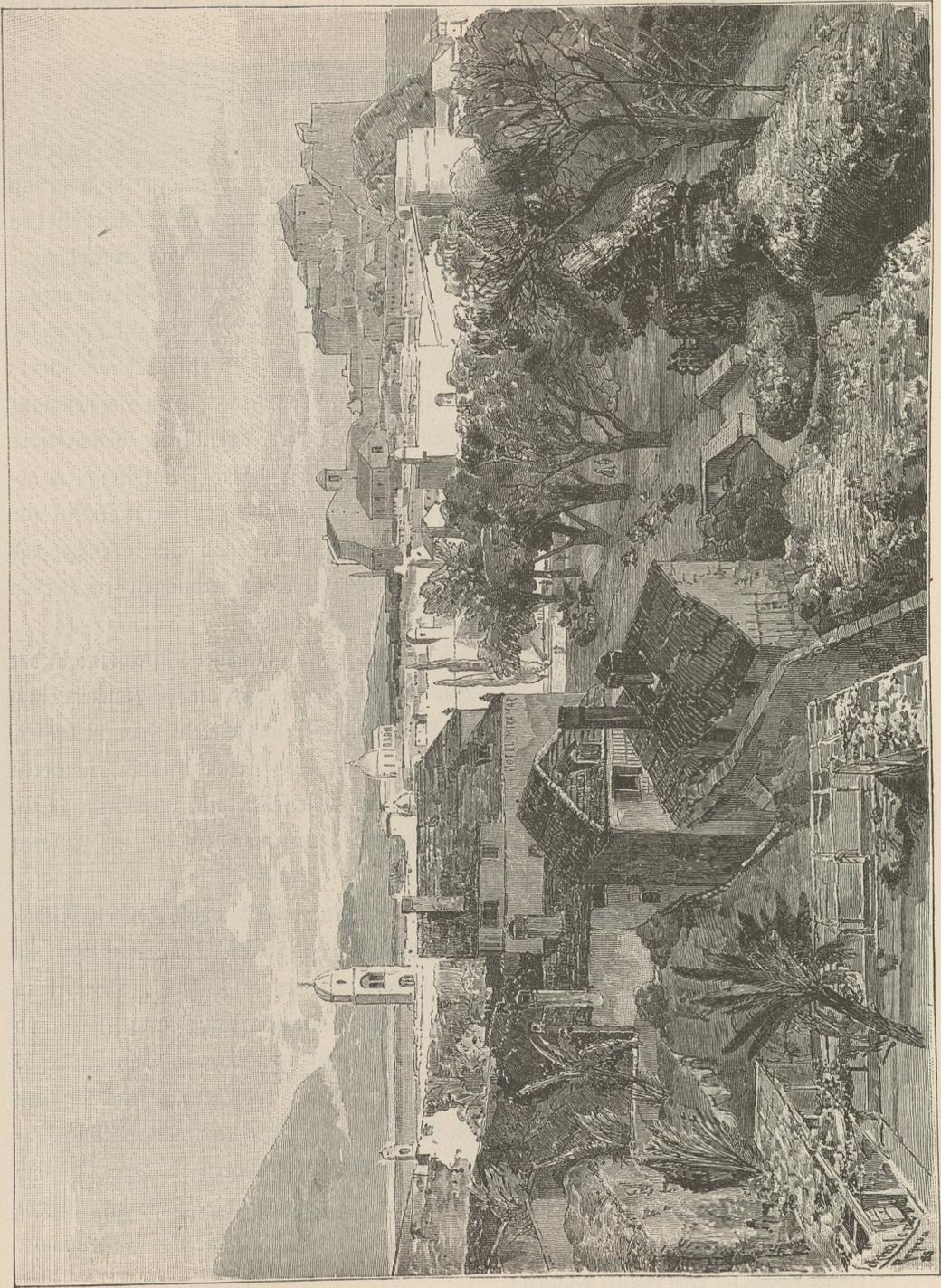
Man kann die ganze Küste herab die Bemerkung machen, daß die slavischen Namen der Örtlichkeiten und Inseln sich meist mehr an die von den Griechen und Römern gebrauchten Bezeichnungen anschließen als die italienischen. So erkennt man in Kerf das alte Kurikka leichter als in „Begliä“; in Trogir das alte Tragurium eher als in „Traù“; in Hvar das alte Pharia leichter als in „Lefina“, so auch hier vor Ragusa in Lapad die elaphitischen Inseln eher als in Isola di Mezzo. Wie aus diesen Tönen noch ein Anhauch von Griechenland und seinem blauen Inselmeer uns berührt, so auch tritt uns der Geist jenes Südländes in Bäumen und Felsmassen, in Flüssen und in Strandstücken allenthalben entgegen.

Wenn man von Ragusa in das Zupa(Breno)-Thal hinausgeht, wenn man zur Dmbła pilgert, Malfi oder das Val di Noce besucht oder sonstwo die altersgraue Stadt verläßt, so mahnen den Spaziergänger die hochstämmigen Lorbeeren, der klastenhohe Rosmarin und die Mastixbäume, der Johannisbrot- und der Ölbaum an jene Ufer, von welchen aus die Götter- und Helden Sage ihre weiten Kreise bis an diesen einst barbarischen Strand zogen.

Kann man Dalmatien von Traù ab an allen jenen Uferstellen, an welchen Baum- und überhaupt Pflanzenwuchs geschont worden ist, für eine Landschaft erklären, in welcher das Aussehen des Strandes von einer der Inseln, etwa in den Cykladen oder Sporaden, sich in das Bild eines Karst am Meere vordrängt, so ist das Dmbłathal dasjenige Schaustück, in welchem sich diese Vermengung von Morgen- und Abendland dem von Norden Kommenden zum ersten Mal sehr deutlich vorstellt.

Ein interessantes und echtes Karststück ist die mächtige Quelle der Dmbła, eines flachgrünen, in einem großen Quirktümpel aus unbekanntem Hohlräumen aufsteigenden Bergstroms, welcher uns hier als eine Zusammenfassung mehrfacher ganz ähnlicher Wassererscheinungen im nördlichen Karstgebiete, wie etwa des Timavo bei Duino zu gleicher Zeit vor die Augen tritt. Wie bei diesem fehlt auch hier das plötzlich auftretende Baumleben, das hohe Wachstum der Wipfel, welche durch den Hauch der kühlen Flut erfrischt werden, nicht, und ebensowenig die menschliche Betriebsamkeit, welche hier wie dort in Gestalt von Mühlen sich alsbald der zum nahen Meere vordringenden Flutung bemächtigt.

In nächster Nähe aber enthüllt sich die Farbenwelt des Morgenlandes. Man sehe in einem Garten im Frühjahr die Menge von Traubenhyaecinten, Meerzwiebeln, Goldwurz und betrachte draußen auf den verwahrlosten Hängen den Thymian, die Kermeseichen, den Sandbeerbaum, den eine Mannsgröße weit überragenden Rosmarin, über Mauern die blaßrothen Blütensträuße des Sudasbaums, des türkischen Ergavan, welcher dort im Morgenland seine farbigen Blumenblätter auf die Grabhügel der Friedhöfe



Ragusa: Ansicht von Norden.

fallen läßt, und man wird finden, daß hier die Stelle ist, auf welche sich die Worte des Dichters anwenden lassen:

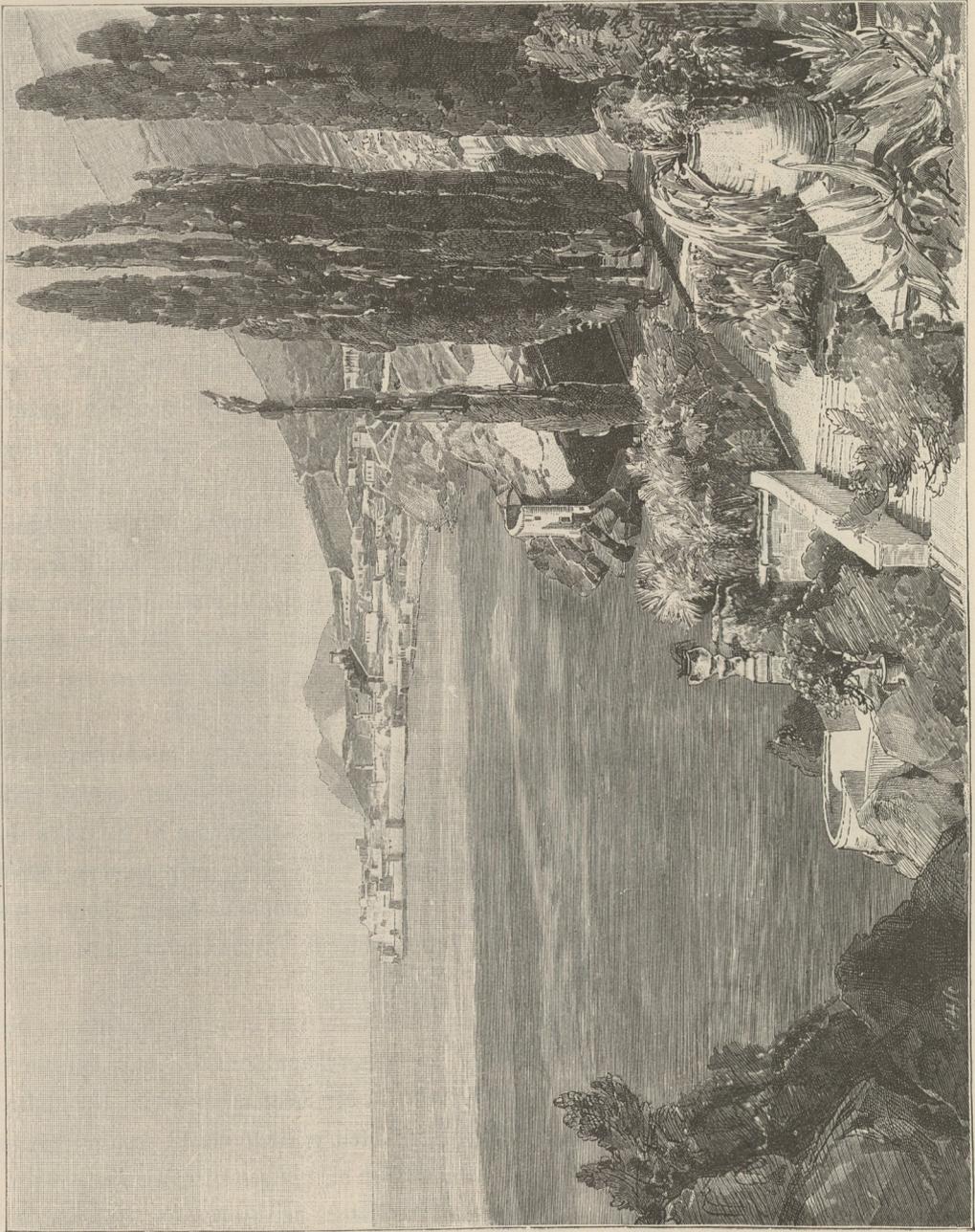
Herrlich ist der Orient  
Übers Mittelmeer gedrungen.

Niemals wird Jemand einen Gang vergessen, welchen er etwa vom Pillethor Ragusa nach den Ploce hin oder an die Küste bei San Giacomo machte im Angesicht des Meeres, welches dort bis unter die bethürmten Mauern hin mit seinen Schaumkreisen vordringt. Da dehnt sich vor uns die blaue tief aufgewühlte Fläche aus, über welche unter sonnigem Himmel der Maëstro dahin sauft, der Schönwetterwind. Silberne Spitzen züngeln an den dunklen Eilanden hinauf, draußen schwanen blendende Segel. Zwischen die Scogli hat sich besonnter Nebel eingelegt, aber Alles weit und breit funkelt und silberfüßig wandelt Amphitrite, Lichtdreiecke zurücklassend, über die Meere. Trotz Sonnenglanz schwebt der bleiche Mond hoch oben im Blauen, draußen aber, am weiten Gesichtskreis liegt die lange Linie einer Rauchbank, die irgend ein entschwendenes Dampfschiff zurückgelassen hat. Dann sieht man die Fischersegel sich zur Küste wenden, auf deren Felsen alle Stunden eine andere Farbe liegt, und hinter ihnen her Möven und andere Vögel des Meeres. Sie hoffen ihren Antheil an der Beute, wenn die Netze herausgezogen werden und manches unnütze Stück verschmätzt in die Wellen zurückfliegt.

Einen grellen Gegensatz zu dem schönen Wachsthum an mancher Küstenstelle in der unmittelbaren Umgebung der Stadt bietet eine Örtlichkeit wie etwa die Felsenumrandung der Tabaccaria oder weiter hinab zu um die Grotte des Magnus Betes. Hier ist kahler, von Stürmen und Salzstaub zerfressener, mürber Fels, eine Strandwildniß, in deren Klüfte sich vielleicht ein Ascet, der von der Welt nichts mehr sehen will, zurückziehen mag, oder eine jener Kobben,<sup>1</sup> wie sie, allerdings immer seltener, von Zeit zu Zeit zwischen diesen Felsen ihre Zuflucht suchen.

Wenn es einmal in Osterreich-Ungarn so Gepflogenheit des wohlhabenden Mittelstandes sein wird, sich der Wohlthaten zu erfreuen, welche südliche Sonne und Luft an den heimischen Meeresküsten spenden können, wie dies anderwärts geschieht, so wird man aus dem Innern des Reiches zu gewissen Jahreszeiten mächtigen Zuzug an diesen Strand wahrnehmen. Dazu ist eine Eisenbahn nothwendig. Kann man sich des Schienenweges bedienen, so wird man hierher fahren, um dem Frühling entgegenzugehen, sich den milden Herbst zu verlängern oder auch einen Winter in sonniger Luft und im Pflanzenhauch zuzubringen. Auf dem Festland wird man drei Gegenden bevorzugen, deren Winterwärme sich in der angegebenen Reihenfolge steigert. Es werden dies sein: die Riviera zwischen Traù und Spalato, dann die Umgegend von Ragusa und die von Castelmurovo.

<sup>1</sup> Phoca Vitulina L. und Pelagius Monachus L.



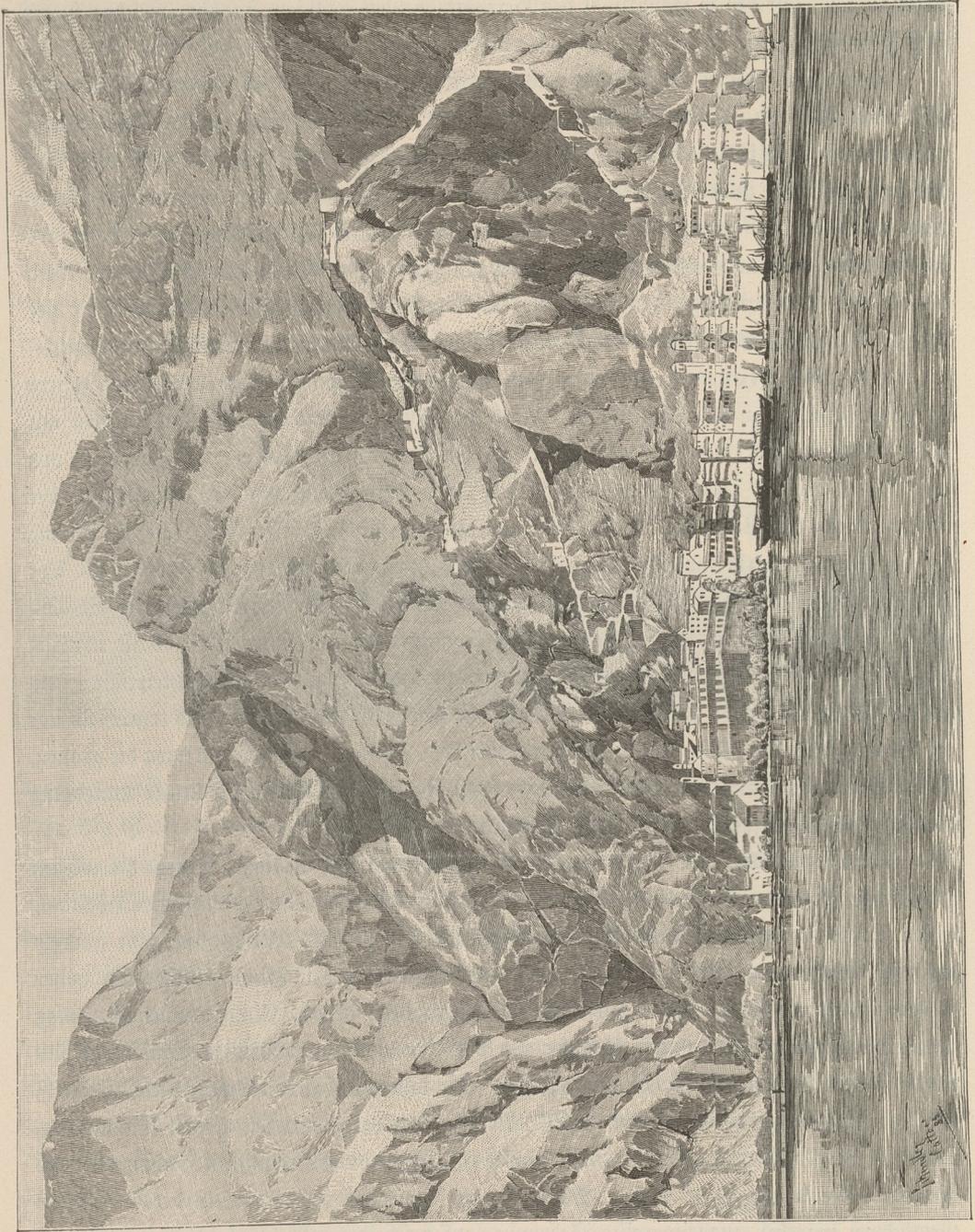
Stagnia: Ansicht von Osten.

Der Pflanzenwuchs ist bereits hinlänglich angedeutet worden. Doch sei hier auch der Wärmeverhältnisse gedacht. Die mittlere Wärme beträgt in Ragusa nach dem hunderttheiligen Thermometer in Graden während des December 9·9, des Januar 9·3, des Februar 9·8. Die gleichen Monate weisen in Meran 1·9, 0·3, 3·7, in Nizza 9·2, 8·2, 8·0 auf. Die eigentliche Würdigung dessen, was in dieser Hinsicht unser Dalmatien bietet, bleibt demnach der Zukunft vorbehalten.

Wenn man von Ragusa gegen Süden fährt, so genießt man einen Anblick, welcher sich von der Scenerie der weiter nördlich gelegenen Küsten erheblich unterscheidet. Es hört nämlich die Weitschau auf gebirgige Inseln oder flache Scoglierrücken auf, und schrankenlos wällt nunmehr die See gegen Abend. Zur Linken erhebt sich die Hochfläche der „Canali“, gegen Nordosten hin vom Snieznica (1234 Meter) überragt, die Heimat der seefahrenden Canalesen. Die Felsenküste mit der ungehindert gegen sie brandenden See bereitet uns nach und nach auf die Eindrücke vor, welche unser am Eingang in die Bocche di Cattaro harren. Wenn man sich erlauben darf, ein Beispiel aus den Küsten anzuziehen, so ließe sich sagen, es müßte denjenigen, welcher sich jener großen Landschaft nähert, an, wie die Overture, die eine Heldenoper einleitet. Mächtige Gipfel erscheinen. Auf ihnen haben sich die Sagen und heroischen Phantasiegebilde des Volkes niedergelassen wie glänzende Wolken. Die Engel, die „himmlischen Wojewoden“, senken sich zu ihnen herab, um nach dem Schicksal gottbegnadeter Menschen zu spähen, und in seinen Klüften schlafen die Greuel der Uskokn. Auch die liebreizenden Waldfrauen, die weißen Bilen, wandeln auf ihnen über das behaute Geröll.

Die Küste, welche von den „Canali“ abfallend sich gegen Süden hin fortsetzt, wird in ihrem einförmigen Relief nur durch die Halbinsel Molonta unterbrochen. Endlich läuft sie gegen Südost in die Punta d'Ostro — den Thorpfeiler der Bocche di Cattaro — aus. Manchen Seefahrer, der aus den engen Gewässern dieser letzteren herauskam, bleibt dieses Vorgebirge ein Denkzeichen höchst ungnädigen Empfanges von Seiten des ungestümen Auster (Ostro), des Südwindes, der ihm hier bei seinem Eintritt in die offene Adria die breiten Wogen entgegenwälzte.

Am flachen Scoglio Rondoni (Zanjca) vorüber erreicht derjenige, welcher in die Bocche einfährt, den äußeren Theil dieser weitverzweigten Bucht, welche in ihrer Gestaltung und in der Umrahmung ihrer Ufer eine in der That merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Vierwaldstätter-See aufweist. Diese Ähnlichkeit erstreckt sich in gewisser Weise auch auf die Überlieferungen der Menschen, von welchen die felsigen Ufer bewohnt werden. Den einen wie den anderen Strand verherrlicht im Munde des Volkes das Andenken an alte Kämpfe, und in mancher Vorstellung, die uns übermittelt wird, schwebt über dem einen wie über dem anderen Gehänge und Wasser der Adler unbeugjamen Freiheits-



Cattaro.

Handwritten signature and date: "P. ... 1857"

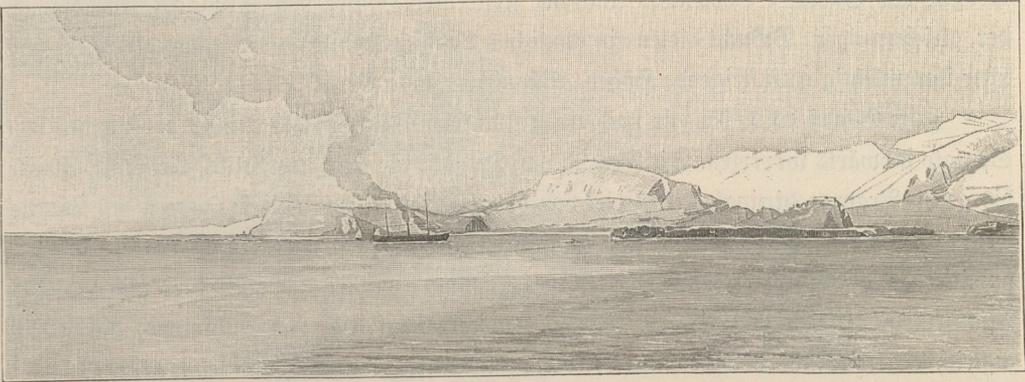
trogen. Jenseits der Spitze Kobila verbreitert sich der Kanal, und man erblickt das alte Castelnovo, einst die Hauptstadt des Herzogthums des heiligen Sabbas, welches später Hercegovina hieß.

Das Ufer von Castelnovo und des Klosters Savina mit seinen Steilhängen, fließenden Wässern, Buchenbeständen, erschließt sich dem Mittag und seinen Lüften, während andere Winde durch den Wall abgehalten werden. Darum tritt aber auch hier der Drangenbaum, welcher von den Insassen so vieler Örtlichkeiten in Anspruch genommen wird, in denen er nur mit Hilfe des Ofens die Winter überdauert, zur Freude des Südländfahrers zum ersten Mal mit seiner glänzenden Goldfrucht an das Ufer der stillen blauen See, den Spiegel des Hochgebirges. Die Wärmeverhältnisse im Winter sind hier denen des gerühmten Ajaccio auf Corsica gleich und die Durchschnittswärme des Januar, als des kältesten Monats, ist eben so hoch als die Durchschnittswärme des ganzen Jahres zu Prag. Weiterhin verengt sich der Fjord der Bocche di Cattaro abermals zu dem nur 300 Meter breiten, doch 2.325 Meter langen Engpaß der Catene — so genannt von den Ketten, welche im Zusammenhang mit einer Sperrbefestigung den Zugang zu der inneren Bucht abschlossen. Vorher sieht man auf dem östlichen Ufer die kleine Ansiedlung Teodo, deren Strand weinberühmt ist vor allen anderen Nebengründen Dalmatiens. Der Marzenim von Teodo gilt als ein lieblicheres und feurigeres Getränk selbst als die vielgepriesene Rosa von Almissa. Hat man die Enge der Catene hinter sich und ist man im Angesicht der grünkuppligen Inselkirche von Perasto, so tritt die Ähnlichkeit mit jenem gewaltigen und so oft gefeierten See der Hochalpen besonders wirksam und ergreifend vor die Augen. Diese Stelle ist der „Kreuztrichter“ der Bocche. Im Norden steigen die grauen, fahlen Höhlen der Krivosije auf, an ihren Fuß hingedrängt Rifano, die uralte Ansiedlung des Rhizonaeus Sinus der Illyris Barbara.

Dort, wo sich die Bucht gegen Ost und Südost hin umbiegt, stehen die weißen Häuser von Perasto und weiter hinein zu Perzagno und Sobrota, ein klassisches Hochthal, dessen Sohle von grünblauer Meerflut überwallt wird. Viele Monate im Jahr glänzen auf die Ölbäume und auf die immergrünen Pfriemen der Ginsterbüsche und hohen Rosmarinsträucher des Ufers die Kuppen schneebedeckt herab. Ein seltsamer Gegensatz trennt die räumlich so nahen Gestade von dem darüber aufgethürmten Stufenland mit seinen kleinen Karsthochflächen und „Poljes“, die fahlen Kessel von Ledenice und Dragalj, von der Pazua mit dem Erien (1.895 Meter), dem culminirenden Gipfel Dalmatiens, überragt, ein Rnezlac und Ubli mit seinen Bergsöhnen von den reinlichen Häuserzeilen des Gestades, vor denen die Ulmen, Platanen und Cypressen stehen und in deren sauberen Gemächern mancher weitgereifte Seemann, auf bescheidene Wohlhabenheit gestützt, von den Mühen seiner Fahrten ausruht.

Übrigens gibt es selbst dort oben, auf jenen Höhen zwischen der Bai von Rijano und der montenegrinischen Ebene von Grajovo, einzelne Stellen, an denen Baumschatten nicht fehlt. Man findet Buchenwald, auf welchen die Krivošianer so um so eiferfüchtiger sind, ein je selteneres Besizthum in diesen Bergen er darstellt.

Die Felsabhängen sind allenthalben von Furchen durchrissen, in welchen zeitweilig Wildbäche zum Meere rauschen. Von dieser Gestaltung des Bodensens gewinnt man eine gute Vorstellung, wenn man von Cattaro aus, das uns im Hintergrund der Bucht zunächst mit dem Baumgang seiner „Marina“ empfängt, auf der neuen Landstrasse — oder noch besser — auf dem alten Saumwege gegen Nijeguše (in Montenegro) emporsteigt. Dort beim „Kreuzwasser“ (Krstička voda) oder „auf dem blutigen Grund“ (Krvava poljana) hat man gute Einblicke und Überblicke in jene Gräben, Rachen und Rumpfen hinein, welche



Spizza.

die Regengüsse, insbesondere der Niederschlag des Spätherbstes, in den Fels einfruchen. Gewaltig ist Alles, was hier den Beschauer umgibt — vom mächtigsten Gipfel des Lovcen (in Montenegro) an, von welchem das Kreuz in die Bergwelt, in die Hochflächen und über das Meer hin blickt, bis zu den Abstürzen und der tiefgrünen See, welche, wie jenes berühmte Alpengewässer, vielarmig in dieses Felsenland hineingreift.

Hier schließt eine dalmatinische Reise am wirksamsten ab. Das ganze Land erscheint demjenigen, welcher hier steht, wie eine bewusste Schöpfung, bei welcher nach der Kunstregel der allmäligen Steigerung des Eindrucks vorgegangen worden ist: von den flachen Böden des Zaratiner Gefildes an hinab zu den entwickelteren Uferbildungen von Sebenico, zur grünen Riviera von Traù, zur Dnbla und den Gärten von Ragusa, endlich hierher, in diese vom Wiederhall des Meeresrauschens belebten Felsenthäler, welche uns wie die Verkörperung eines Epos anmuthen.

Von Cattaro weg führt eine Landstrasse durch die Zupa, eine ziemlich fruchtbare Fläche, dann am Kloster Lastva vorüber hinab nach Budua, welches es an einer der schönsten

Felsseinhaltungen des ganzen Landes gerade gegen Süden gerichtet liegt. Einen anziehenden Vordergrund vor dem Meere, dessen Gesichtskreis hier, wie sonst fast nirgendwo vom dalmatinischen Festland aus, durch keinerlei Landbildung unterbrochen wird, bildet der Scoglio von Budua, welchen Scharen von Karsttauben bewohnen.

Der südlichste Winkel des Landes besteht, gleich den Canali, aus der Abdachung des östlichen Gebirges, dessen zum Theil fruchtbare Fläche einen freundlichen Eindruck hervorbringt. Wer sie bereist, steigt zunächst von Budua über einen Bergrücken zu dem schön von Wachsthum umgebenen Buljarica und weiterhin zum Kastell Lastua, welches vor der im Jahre 1878 erfolgten Erwerbung von Spizza die Südgrenze unseres Reiches bildete. Seltsam nehmen sich die Trümmer der alten auf einem Felsblock in das Meer hinein gebauten Beste aus mit dem Hintergrund des südlich aus den Wellen auftauchenden Scoglio von Santa Domenica. Auch die zerstreuten Häuser von Spizza (Zagradje) an der gleichnamigen Bucht bieten ein ähnliches Landschaftsbild — oben das alte Fort und über ihm mächtig ansteigende Höhen, Albaniens „böse Berge“.

Zum Schluß wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf das Innere des Landes von Spalato südwärts werfen. Die Gegend von Imoski, die Ufer der Brlika, die ganze Strecke bis gegen Vrgorac hinab haben viel von dem Charakter, den wir im Innern des Landes weiter nordwärts beobachtet haben. Grüne Wiesen und lebendiges Wasser grenzen unmittelbar an kahle, wasserlose Berge. Vielfach berührt sich nördlicher und südlicher Pflanzenwuchs und an mancher Stelle, besonders auf dem Berge Biokovo, haben sich zugleich Vertreter der Mittelmeer-Flora und jene der Balkan-Halbinsel angesiedelt.

Eine besondere Eigenthümlichkeit ist der periodische, sehr anmuthig gelegene See Prolozac mit seiner Insel bei Imoski. Dieses Wasserbecken hat wenig von einer eigentlichen Karsterscheinung an sich. Es befindet sich im Alluvium des von der Brlika gebildeten Imoski-Bodens. Ein echtes Karstbild dagegen sind die in geringer Entfernung davon befindlichen mit Wasser ausgefüllten Erdschlünde. Dieses Bild erinnert uns an die Geschichte der dalmatinischen Erde überhaupt. Von den westlichen Scoglien bis zur steilen Küste des heutigen Festlandes stellt sie allenthalben einen Boden dar, der allmählig unter das vordringende Wasser hinabgesunken ist und dessen ehemalige Höhenränder und Erhebungskämme jetzt als immergrüne Inseln von der Flut umbrandet werden.

### Die Inseln.

Parallel mit der dalmatinischen Küste laufen auf kurzer Entfernung vom Festlande die sehr zahlreichen Inseln, welche der ostadriatischen Küste den Vorzug guter Ankergründe und sicherer Buchten und Häfen gewähren. Ihre Form entspricht im Allgemeinen dem steilen und steinigem Charakter der dinarischen Alpen, doch bieten viele derselben auffallende